

Ästhetik, Fernsehen und postmoderne Subjektivität

Naumann, Thilo Maria

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Naumann, T. M. (2000). Ästhetik, Fernsehen und postmoderne Subjektivität. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 24(2), 105-125. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-20251>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Ästhetik, Fernsehen und postmoderne Subjektivität

Einführung

Das Erkenntnisinteresse dieses Beitrags zielt darauf, die Bedeutung von Ästhetik für die Konstitution postmoderner Subjektivität am Beispiel des Fernsehens zu begreifen. Der dabei gebrauchte Subjektbegriff versteht Subjektivität als Resultat widersprüchlicher kapitalistischer Verhältnisse, hergestellt in vielfältigen institutionell-diskursiven Praktiken. Damit ist Subjektivität einerseits ein Effekt heteronomer Subjektivierung individualistischer, sexistischer und rassistischer Verhältnisse. Andererseits sind in Subjektivität auch die Widersprüche und Kontingenzen kapitalistischer Gesellschaften eingeschrieben und überdies besitzt die Vergesellschaftung menschlicher Natur eine mitunter widerspenstige Eigenlogik, die sich psychoanalytisch interpretieren läßt. Subjektivität wird hier also gelesen als funktionale und gleichzeitig prekäre Größe gesellschaftlicher Reproduktion, die sich nur in der Verschränkung von subjekt- und gesellschaftstheoretischer Diagnose erschließt.

Auf der Grundlage dieses Subjektbegriffs ergibt sich zunächst ein spezifischer Blick auf die Diskurse postmoderner Subjektivität. In diesen wird zumeist der Vorstellung eines modernen, autonomen und rationalen Subjekt die Vorstellung eines flexiblen, kontingent situierten und vielfältig begehrenden, eben eines postmodernen Subjekts gegenübergestellt. Die Annahme der Ablösung des modernen durch das postmoderne Subjekt evoziert dann entweder die Furcht um die Errungenschaften der Moderne, wie etwa Universalismus und Rationalität, oder das postmoderne Subjekt wird schlicht zum Zentralpunkt neuer Freiheiten erkoren. Hier ist freilich ein differenzierterer Zugang nötig. Denn einerseits wenden sich postmoderne Diskurse mit durchaus befreienden Implikationen gegen die repressiven Seiten des modernen Universalismus, insofern

dieser die westlichen Gesellschaften unter dem Banner der Gleichheit durch die Ausschließung alles Abweichenden vereinheitlicht. Demgemäß gerät auch das moderne Subjekt in die Kritik, weil dessen Autonomie konformistischen „Ausschließungen“ und „Verwerfungen“ entspringt (vgl. Butler 1993, S.41). Statt dessen wird mit Blick auf die Vielfalt der alltäglichen Praktiken ein dezentriertes Subjekt sichtbar gemacht, das seine vielfältige Konstituiertheit libidinös signifiziert (vgl. Eagleton 1994, S.84ff.). Andererseits aber spielt eben diese Vorstellung einer postmodernen Subjektivität der Durchsetzung neuer Leistungsnormen in Produktion und Konsumtion zu. So erleichtert etwa die Rede flexibler Subjekte die Einpassung in die sich rapide verändernden Produktionsapparate und die Rede vielfältig begehrender Subjekte erzeugt mit einer Vielzahl distinktiver Konsumformen eine ungeheure Profitabilität. Darüber hinaus gibt diese Betonung der Differenz oder gar Fetischisierung von Differenz die emanzipatorischen, egalitären Implikationen des modernen Universalismus preis, codiert soziale Ungleichheit nur mehr als kulturelle Differenz und dient somit der Regulation zunehmender sozialer Spaltungen (ders. 1997, S.85 ff.). Insgesamt zeigen sich in den Diskursen postmoderner Subjektivität also heteronome und transgressive Subjektkonstruktionen, die mit Gramsci als Widerstreit hegemonialer und gegenhegemonialer Praktiken verstanden werden können.¹

Auf dem Feld der Ästhetik verdichtet sich nun gleichsam dieser Widerstreit, weil sowohl die hegemonialen als auch die gegenhegemonialen Potentiale der Diskurse postmoderner Subjektivität an der Vorstellung vielfältigen Begehrens ansetzen. Die hier anvisierte Untersuchung der Verknüpfung von Subjektivität und Ästhetik muß sich deshalb zunächst der Ästhetik in der Spannung zwischen Ideologie und überschreitender Praxis versichern. Sodann gilt es, jene aktuellen ökonomischen, politischen und ideologischen Verhältnisse darzulegen, innerhalb derer sich postmoderne Subjektivität erst konstituiert. Und schließlich sollen anhand des Fernsehens, das gleichsam zu einem ästhetischen „Hauptsozialisationsfaktor“ avanciert ist (Ziehe 1998, S.45), die gesellschaftlichen und subjektiven Bedeutungen postmoderner ästhetischer Praktiken exemplarisch analysiert werden.

Ästhetik und Emanzipation

Die ästhetische Praxis bildet die den Subjekten zugewandte Seite der gesellschaftlichen Verhältnisse (vgl. Diederichsen 1998, S.42). Der Respekt dieser Praxis gegenüber richtet sich gegen eine selbstverleugnende „triste Vertagung des Glücks“ (Eagleton 1997, S.86). Ihre Beachtung bringt einen Reichtum zutage, eine Polyphonie von Vorlieben, Sprechweisen und sogar von Konsumformen, die gegenüber hegemonialen Diskursen neue und dissidente Lesarten von Subjekt und Gesellschaft zulassen (vgl. Hebdige 1998, S.394).

Die politisch-emanzipatorische Nutzung ästhetischer Praxis kann freilich nur gelingen, wenn sie nicht ästhetizistisch verkürzt wird, denn ohne Zweifel fungiert Ästhetik immer auch als Ideologie. Schon in ihrer Getrenntheit von Wissen und Politik, schon in ihrer enklavischen Verkörperung von Sinnlichkeit und Glück, legitimiert die Ästhetik hinterücks die herrschende Geltung von Wissen und Politik. Einerseits bleibt somit die instrumentalistische Sprache der Herrschaft in ihrer Wirkmacht unangetastet und andererseits ist die Ästhetik „in ihrer Wahrheit selbst, der Versöhnung, welche die empirische Realität verweigert, [...] Komplize der Ideologie, täuscht vor, Versöhnung wäre schon“ (Adorno 1990, S.203). Subjektiv schlägt sich diese ideologische Seite der Ästhetik in Form „ästhetischer Symptome“ nieder, die die etwaigen Wünsche nach Intersubjektivität und nach Überschreitung der hegemonialen Setzungen im Konsum kulturindustrieller Waren still stellen (Lorenzer 1988, S.173).² So erscheint die Welt als frei verfügbare Warenwelt, der Kaufakt speist unangemessene Größenphantasien und die Wünsche nach Sinnlichkeit in intersubjektiven Beziehungen können mit den konsumierten ästhetischen Symbole ersatzbefriedigt werden, ohne die Angst vor Zurückweisung und Kränkung zu evozieren.

Sollen demgegenüber die ästhetisch-emanzipatorischen Potentiale freigesetzt werden, muß der Rekurs auf das konkrete Begehren der Subjekte ergänzt werden um die Analyse der sozialen Verhältnisse, die der Universalität und Reziprozität individueller Selbstbestimmung entgegenstehen, und um die Instrumentalität von historisch sich verändernden Zielvorstellungen, Organisations- und Interventionsformen (vgl. Eagle-

ton 1994, S.427; 1997, S.88f.). Erst dann überschreitet die Ästhetik die hegemoniale instrumentalistische Sprache, unterläuft das „automatische Verstehen“ der in ihrer Hegemonie so evidenten und selbstverständlichen Codes (vgl. Rebentisch 1997, S.69) und vermag die herrschenden institutionell-diskursiven Praktiken „der Lüge zu bezichtigen“ (Hebdige 1998, S.394). Erst in dieser Kritik kultureller Setzungen „wird die Ästhetik politisch“ (Diederichsen), kann damit als immanente Kritik auch ihrer eigenen warenförmigen, politischen und ideologischen Indienstnahme gelesen werden und eröffnet zugleich eine gegenhegemoniale „Beschriftung“ (Walter Benjamin) der gesellschaftlichen Verhältnisse. Für die Subjekte ermöglicht die Ästhetik dann die Berührung mit ihren Wünschen, sie markiert gleichzeitig die Differenz zwischen einer vielfältigen Subjektivität und ihrer hegemonialen Einschränkung und gibt damit Anlässe „fruchtbarer Irritationen“, die die Signifikation verworfener Lebensentwürfe auslösen können (vgl. Lorenzer 1988, S.130).

Wenn also die ästhetische Praxis an die Analyse der und die Intervention in die herrschenden ökonomischen, politischen, ideologischen und subjektiven Verhältnisse gekoppelt wird (vgl. Grimm/Rebentisch 1996, S.100), birgt sie Identifizierungs- und Assoziierungspotentiale, die es politisch-emanzipatorisch zu nutzen gilt (vgl. Diederichsen 1998, S.44/S.49). Aus diesem Grund sollen nun zunächst diese hegemonialen Verhältnisse konturiert werden.

Hegemoniale Tendenzen aktueller kapitalistischer Gesellschaften

Die *ökonomische Profitabilität* gegenwärtiger Gesellschaften basiert auf der flexiblen Nutzung unterschiedlicher, segregierter Standorte. Dabei kommen dem Kapital die technologischen Neuerungen der Informations-, Telekommunikations-, und Datenverarbeitungstechnologien zu paß, die eine hohe Flexibilität der Produktion in Form von „Just-in-time-production“, „Simultaneous-engineering“, „Mass-customization“ und „Out-sourcing“ ebenso ermöglichen wie eine Diversifikation des Konsums (vgl. Brauer 1993, S.74f.). Während dabei der Lohn der zunehmenden Zahl der prekär und sozial kaum abgesicherten Beschäftigten

gerade für das Nötigste reicht, werden gleichzeitig die relativ Privilegierten in den Zentren der Weltökonomie von einem flexiblen Produktionsapparat bedient, der noch jede profitträchtige symbolische Differenz vermarktet (vgl. Gurk 1996, S.34).

Politisch hegemonial werden „nationale Wettbewerbsstaaten“ (Hirsch 1995), die durch Aushöhlung kostspieliger sozialer Sicherheitsstandards und durch konsequente Standortpolitik in Form von Innovationsförderung, Infrastrukturentwicklung und Steuervorteilen für Investoren in die Konkurrenz zu anderen Wettbewerbsstaaten treten. Dabei verschärfen diese staatlichen Politiken die sozialen Spaltungen sowie die Konkurrenz zwischen den vereinzelter Arbeitskräften. Sie appellieren überdies an einen neuen Nationalismus, der nicht allein die sich vertiefenden Ungleichheiten kompensieren hilft, sondern auch einen nationalen oder ethnischen „Gentryfication-deal“ installiert, der den national/ethnisch integrierten Lohnarbeitern in Aussicht stellt, weniger verlieren zu müssen als die Arbeiter in anderen Staaten oder Regionen. Überschießende und dysfunktionale Potentiale werden hingegen repressiv von den aufgerüsteten sicherheitsstaatlichen Apparaten bearbeitet (vgl. a.a.O., S.172).

Ideologisch schließlich basiert die aktuelle Hegemonie auf einer flexiblen Verknüpfung von Individualismus, Sexismus und Rassismus, auf einer Instrumentalisierung sowohl von emanzipatorisch intendierten Diskursen der neuen sozialen Bewegungen als auch von neorassistischen neurechten Diskursen. So breitet sich, gepaart mit Versatzstücken der Kritik neuer sozialer Bewegungen an standardisierten, bürokratisierten Konformismen, ein Individualismus aus, dem schon der bloße Konsum von vielfältigen Differenzen als lustvoller und selbstermächtigter Akt erscheint (vgl. Keupp 1996, S.43ff.) und der die Rede einer individuellen Flexibilität verbreitet, die sich bestens in die Anforderungen des Produktionsprozesses fügt. Darüber hinaus kann die Kritik am Bürokratismus, jenseits der vormaligen Intention, soziale, etwa geschlechtliche Ungleichheiten im Sozialstaat anzuprangern, kurzgeschlossen werden mit neurechten Angriffen auf den vom Wohlfahrtsstaat gehegten Anspruch von Egalitarismus und Universalismus (Hirsch 1995, S.131).

Diese Demontage des Wohlfahrtsstaats, diese Ausweitung selektiver Diskriminierungen, wird noch forciert durch die Umcodierung feministischer Patriarchatskritik in einen kruden, substantialisierten Begriff geschlechtlicher Differenz, der sich mit traditionellen Vorstellungen sexistischer Arbeitsteilung zu einer Politik zusammenfügt, die selbst die Ansätze einer zumindest bürokratischen Gleichstellung von Frauen zu kappen sucht. Schließlich etablieren sich noch ideologische Überschneidungen von hegemonialer Subjektivitätsvorstellung und neurechten Rassismen im Diskurs über „Innere Sicherheit“, der bestimmte Gruppen als kriminell und gefährlich konstruiert, um sie dann von den polierten „Shopping-malls“ fernzuhalten, sie gegebenenfalls zu internieren oder sie über „Asylgesetze“ erst gar nicht ins Land zu lassen (vgl. Hirsch 1995, S.131). Es entsteht eine „Konstriktion“ des Wettbewerbsstaats im Interesse derer, die von den neo-rassistischen Transformationsprozessen profitieren oder zu profitieren hoffen (vgl. Terkessidis 1998, S.227).

In diesem ökonomisch-politisch-ideologischen Kontext etabliert sich schließlich auch die Hegemonie postmoderner Subjektivitätsvorstellungen, die das Subjekt als weltoffen, demokratisch, tolerant und beweglich wähen, die aber ihre Anschlußfähigkeit für konsumistische, sexistische und rassistische Praktiken nicht reflektieren (vgl. a.a.O., S.229). Subjekttheoretisch betrachtet gerät schon die Familie in den letzten 3 Jahrzehnten angesichts einer wachsenden Fragmentierung und Segmentierung des Alltagslebens im Zeichen flexibilisierter oder prekärer Lohnarbeit sowie im Zeichen kulturindustriell vervielfältigter und distinktiver Freizeiten zu einem letzten verlässlichen Refugium sozialer Gestaltungsfähigkeit, in dem die Eltern ihre Harmonie- und Sicherheitsbedürfnisse, ihre narzißtische Bedürftigkeit also, ausagieren können (vgl. Füchtner 1996, S.90). Dabei sind die Kinder entweder Stressoren der Regeneration elterlicher Arbeitskraft oder sie fungieren als Sinnstifter für einen ansonsten Sinn-entleerten Alltag (vgl. Ottomeyer 1989, S.87). Die Kinder sind mithin extremen Entwertungs- und/oder Mittelpunktserfahrungen ausgesetzt, die ihre Subjektivität insofern narzißtisch strukturieren, als sie entweder ein unangemessenes „Größenselbst“ oder untransformierte „idealisierte Elternimages“

(Kohut) vor Kränkungen schützen müssen (vgl. Mentzos 1989, S.143ff.). Damit aber dient die narzißtische Entwicklung nicht länger der Lustgewinnung, sondern die gesamte Subjektbildung gerät unter das Diktat der Unlustvermeidung (vgl. Zepf 1997, S.129). Es etabliert sich eine undifferenzierte psychische Struktur, weil das Subjekt im Besonderen konkreter Interaktionen nur mehr auf das Allgemeine narzißtischer Unlustvermeidung zielt – Intersubjektivität scheitert durch narzißtische Instrumentalisierung.

Diese narzißtische Strukturierung hat für die postmoderne Subjektivität bedeutsame Konsequenzen. Die Undifferenziertheit der psychischen Struktur führt dazu, daß die Sprache oftmals ohne subjektive Konnotation bleibt und daß nicht zwischen Symbol und den inneren und äußeren Anteilen des Symbolisierten unterschieden werden kann (vgl. Benjamin 1993, S.78/S.157). Es entsteht gleichsam ein „zeichenreguliertes Verhalten“, weil

„nicht mehr die eigene Lebensgeschichte, sondern die Sprache bestimmt, wie mit einer Situation umzugehen und was in ihr zu empfinden ist. Da die sprachlich vorgeschriebenen Emotionen aber nicht vorhanden sind, lernt das Individuum mit dem Spracherwerb lediglich, welche Gefühlsworte in welchen Situationen zu gebrauchen sind.“ (Zepf 1993, S. 84)

Damit jedoch gewinnen die denotativen Bedeutungen der Sprache ein Übergewicht, das die Subjekte den hegemonialen gesellschaftlichen Diskursen ohne subjektive Brechung ausliefert. Die Sprachsymbole geraten zu Schablonen, die der Abwehr narzißtischer Leere und intersubjektiver Insuffizienz dienen, und die die Ausbreitung solcher narzißtischer Konformismen (Keupp) und Pseudo-Wir-Bildungen (Mentzos) begünstigen, die sich für die rasch verändernden Individualitäts- und Gemeinschaftsnormen flexibel funktionalisieren lassen (vgl. Keupp 1996, S.55; Mentzos 1993, S.116). Der besagte Individualismus beruht subjektiv mithin darauf, daß sich die postmodernen Subjekte Symbole sozialer und sexueller Differenz und Dissidenz einverleiben, um sich somit die Überzeugung eines selbstbestimmten, sinnlich-reichen Lebens zu verschaffen. Sind diese Symbole freilich ihrer sozialen Bedeutung beraubt, dienen sie, wie erwähnt, nur mehr der Intensivierung des Konsums, der Vernutzung von Subjektivität in den kommunikativen Unter-

nehmenskulturen sowie der individuellen Einpassung der Subjekte in die flexibilisierten Produktionsformen (vgl. Dany 1996, S.111). Auf diese Weise sind die postmodernen Subjekte bevorzugt in die kapitalistische Reproduktion integriert, sie erhalten materielle und psychische Gratifikationen. Zwar unterliegen sie einer Ich-Einschränkung, doch können sie den Umstand ihrer kontingenten und gesellschaftlich machtlosen Situierung innerhalb der postmodernen kapitalistischen „Sachzwänge“ mit Hilfe von Größenphantasien verleugnen, die sich aus ihrer Durchsetzungsfähigkeit in der Konkurrenz um gutbezahlte Lohnarbeit sowie aus den, mit Omnipotenzgefühlen aufgeladenen Kaufakten speisen. Ihr flexibles, selbstbestimmtes und sinnlich-reiches Selbstbild agieren die postmodernen Subjekte demgemäß in „ästhetischen Symptombildungen“ aus (Lorenzer 1988, S.171). Sie streben eine Erregung in Sicherheit an, die die Unfähigkeit, intersubjektiv befriedigende Beziehungen zu knüpfen, dadurch bewältigt, daß andere Subjekte sowie die vielfältigen, mit sinnlich-kommunikativen Symbolen versehenen Tätigkeiten in Arbeit und Freizeit in den Dienst narzißtischer Wunscherfüllung gestellt werden (vgl. Horn 1998, S.209) – Subjekte, Waren und Tätigkeiten werden narzißtisch instrumentalisiert und gleichzeitig zur Imagination kommunikativer und wechselseitig befriedigender Beziehungen herangezogen. Die narzißtische Wut (Kohut) infolge der narzißtischen Leere, die die ästhetische Symptombildung hinterläßt, sowie infolge der unvermeidlichen Konfrontation des Größenselbst mit Hierarchien und „Sachzwängen“, muß im Sinne des selbstgestaltenden kommunikativen Selbstverständnisses freilich verdrängt werden, sie zeigt sich nur mehr in technizistischer Kälte sowohl in betrieblichen als auch in privaten Beziehungen (vgl. Brede 1995, S.238f.).

Diesen individualistischen Praktiken vermittelt, sind die postmodernen Subjekte auch durch eine eigentümliche Übernahme sexistischer und rassistischer Diskurse geprägt, die sich, mit Brede, als „Neuer Autoritarismus“ bezeichnen läßt (a.a.O., S.236ff.). Es existiert nämlich ein eigentümliches Verständnis für sexistische und rassistische Gewalt, die zwar abgelehnt wird, doch gleichzeitig ob ihrer vermeintlichen Lebendigkeit und Authentizität bewundert wird, provoziert sie doch gleichsam

die narzißtische Leere der postmodernen Subjekte (vgl. a.a.O., S.248ff.). Zugleich mobilisieren auch die postmodernen Subjekte sexistische und rassistische Praktiken, und zwar nicht systematisch, sondern situativ, wenn sie ihre materiellen oder narzißtischen Gratifikationen bedroht sehen. Begünstigt wird diese situative Mobilisierung durch „Retorsionen“ (Taguieff) ehemals emanzipatorisch intendierter Differenzbegriffe in essentialisierte Vorstellungen kultureller Differenzen. Dabei wird die Codierung der Superiorität eines Geschlechts oder einer Rasse zugunsten ihrer Codierung als kulturelle oder geschlechtliche Eigentümlichkeit aufgegeben (vgl. Terkessidis 1998, S.228). Auf diese Weise wird die Kontinuität sexistischer und rassistischer Herrschaft desymbolisiert, und die postmodernen Subjekte können, bei Bedarf, eine geschlechtliche oder „nationale Identität“ in die Multioptionalität ihres Selbstbildes integrieren. Ihre eigene Teilhabe an sexistischen und rassistischen Verhältnissen können sie hingegen verleugnen, weil immer den „Anderen“, vor allem MigrantInnen, sexistische oder rassistische Einstellungen zugeschrieben werden (vgl. Ottomeyer 1992, S.130ff.). In dieser Rassifizierung entstehen letztlich auch Koalitionen zwischen den hegemonialen postmodernen und neurechten, neorassistischen Subjekten, indem sie die rassifizierten Gruppen als ihr je anderes konstruieren, das die „Toleranz“ und „Freizügigkeit“, die „nationale Identität“ oder die „Innere Sicherheit“ bedroht (vgl. Solomos/Back 1996, S.139).

Insgesamt zeigt sich, daß die postmoderne Subjektivität konstitutiv auf postmoderner Heteronomie basiert – postmoderne Subjektivität bildet die *hegemoniale* Subjektivität der Gegenwart und verweist immanent auf die Existenz gleichsam *subordinanter* Subjektivitäten. Dabei dethematisieren die postmodernen Subjekte ihre eigene Privilegierung sowie die ungleiche Verteilung von ökonomischen, sozialen, kulturellen und psychischen Ressourcen. Auf diese Weise geraten subordinante Subjekte zur Projektionsfläche der Deklassierungsängste der hegemonialen Subjekte und können als Versager denunziert, ausgeschlossen oder für die „Bad jobs“ der postmodernen Wirtschaft gefügig gemacht werden. Als Frauen konstruierte Subjekte können unter der Maßgabe der Individualisierung, unter dem fortbestehenden Widerspruch der Ideali-

sierung und Verachtung selbstloser Mütterlichkeit sowie unter der Codierung von Weiblichkeit als essentialisierte Differenz, äußerst flexibel den Anforderungen geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung durch Familienarbeit, durch die Doppelbelastung von Familie und Beruf und durch die Kapitalisierung von Weiblichkeit eingepaßt werden (vgl. Nowak 1997, S.849). Und schließlich dienen die zahlreicher werdenden rassifizierten und häufig zu „gefährlichen Gruppen“ zusammengefaßten Subjekte der flexiblen Regulation des Arbeitskräftebedarfs und der Durchsetzung postmoderner Normalitätsstandards (vgl. Terkessidis 1998, S. 198f.).

Ästhetik und postmoderne Subjektivität am Beispiel des Fernsehens

Im Kontext der dargelegten hegemonialen Verhältnisse dürfen die transgressiven Potentiale ästhetischer Praktiken nicht überschätzt werden. Jedenfalls vollziehen sich ästhetische Praktiken zunehmend im Kontext einer gleichsam omnipräsenten Kulturindustrie – ihre diversifizierten Produkte entspringen überwiegend etwa 10 weltweit operierenden „Cultural trusts“ (vgl. Gurk 1996, S.32). Anhand des Fernsehens, das, wie schon erwähnt, zu einem zentralen Medium ästhetischer Praktiken in der Postmoderne avanciert ist, soll nun die kulturindustriell reproduzierte Hegemonie, aber auch die Widersprüchlichkeit der postmodernen Kulturindustrie gesellschafts- und subjekttheoretisch analysiert werden.

Gesellschaftstheoretisch betrachtet, ist das Fernsehen gesplittet in disparate Teilöffentlichkeiten, in denen jene Öffentlichkeiten, die die Reproduktion staatlich sanktionierter Verhältnisse performativ durchsetzen helfen, eine institutionelle und potentiell hegemoniale Stärke besitzen und die Regulation sozialer Konflikte betreiben (vgl. Demirovic 1994, S.682f.). In diesem Sinne macht das Fernsehen die zunehmenden Spaltungen und Ausschließungen prozessierbar, forciert die konsumistische Individualisierung ebenso wie die Pluralisierung von distinktiven Lebensstilen und restituiert jene Funktion zur Massenintegration, die den „Volksparteien“ und Gewerkschaften infolge forciierter sozialer Fragmentierungen immer weniger zu gelingen scheint. Die konkrete

Gestalt des Fernsehens hat dabei eine spezifische Transformation erfahren, die sich aus der Kommerzialisierung, aus computerisierten Produktionsverfahren und aus neuen Rezeptionsweisen speist. Die Kommerzialisierung führt zur weitgehenden Verdrängung der Anrufung der RezipientInnen als StaatsbürgerInnen durch ihre Anrufung als vereinzelter KonsumentInnen (Goodwin 1993, S.169). Als solche „zappen“ sich die Subjekte durch ein vervielfältigtes Programm, das infolge des Zappens immer schnellere Schnitte und intensivierte Bilder braucht, um, unter der Prämisse der Einschaltquote, genügend ZuseherInnen zu bannen (vgl. Hickethier 1992, S.62). Im Wechselspiel mit Rezeptionsweisen, die möglichst große privatistische Subjektivitätsgewinne anvisieren, geht es schließlich nicht mehr um den Versuch, eine komplexe gesellschaftliche Wirklichkeit zu repräsentieren (Bachmeier 1996, S.48), vielmehr kommt es zur Vervielfältigung, Sensationalisierung, Visualisierung, Intimisierung und Emotionalisierung, kurzum zur Ästhetisierung des Programms (vgl. a.a.O., S.281/S.334).

Ihre *Gesellschaftlichkeit* tritt den vereinzelter Subjekten im Fernsehen nur mehr abstrakt oder mythisch entgegen. Dies zeigt sich zunächst darin, daß die Rezeption, bei aller Vielfalt der produzierten Bilder, durch eine computertechnologische *Standardisierung* geprägt ist (vgl. a.a.O., S.21/S.303f.). Des weiteren zeigt sich die Gesellschaftlichkeit in der *Massenhaftigkeit* des vereinzelter Konsums (a.a.O., S.32) und damit in der Logik *kapitalistischer Zweckrationalität*. Diese zielt im Sinne des Profitinteresses einerseits auf die Durchkapitalisierung der Haushalte mit den neuesten elektronischen Geräten und andererseits verquickt sie das Fernsehen sukzessive mit Werbung, um insgesamt in einer ungeheuren und zeichenhaften Symbolproduktion niemanden dauerhaft zufriedenstellen zu können außer den Waren- und FernsehproduzentInnen (vgl. Haug 1997, S.344). Schließlich tritt den Subjekten ihre Gesellschaftlichkeit noch in Form *hegemonialer Diskurse* entgegen. Diese medial in vielfältige, beeindruckende Bilder gepackten Diskurse liefern Mythen von Nation, Ethnie, Ehe, Geschlecht und Individualität, die den Alltag mit seinen vergleichsweise defizitär wirkenden Bildern transzendieren und ästhetisieren (vgl. Bachmeier 1996, S.37/S.126). Somit können die

medial gebotenen Diskurse, auch im Sinne der Einschaltquote, an Alltagspraktiken sinnhaft anknüpfen und Interpretationsfolien für die Welt verbreiten. Besonders durch die mediale Bearbeitung privatischer Geschichten und durch die voyeuristische Annexion alles noch so Randständigen spielt sich das Fernsehen als Konkretisierer einer abstrakt gewordenen Gesellschaft auf, als Integrator einer desintegrierten Gesellschaft, und verfügt dabei doch nur Normalitätsstandards (vgl. Heinze 1995, S.79/S.83).

Subjekttheoretisch betrachtet, knüpfen die Fernsehformate tendenziell an die narzißtische Bedürftigkeit der Subjekte an. Im Anschluß an eine infantile Sozialisation, die für „zeichenreguliertes Verhalten“ (Zepf) disponiert, und im Rahmen der Vereinzelungs- und Spaltungsprozesse, kommt es zum Kurzschluß zwischen narzißtischer Bedürftigkeit und der Inflation medialer, überwiegend warenförmiger Zeichen in Form einer passivierenden, entsinnlichten und computerstandardisierten Phantasieproduktion (vgl. Bachmeier 1996, S.326; Haug 1997, S.346). Begünstigt wird dieser Kurzschluß durch die konkrete Darbietung des Fernsehens. Denn einerseits dethematisiert es die kapitalistische Zweckrationalität und die standardisierte Computertechnik, die doch die allgemeine Grundlage der, von sinnstiftenden Mythen, Ängsten und Wünschen getragenen Ästhetisierung der Rezeption bilden (vgl. Bachmeier 1996, S.121/S.288). Und andererseits hat das Fernsehen, wie erwähnt, den Anspruch auf Repräsentation einer komplexen gesellschaftlichen Wirklichkeit längst aufgegeben (a.a.O., S.48), vielmehr entwickelt es eine Ästhetik, die keine Widersprüche und keine Geschichte gelten läßt, die disparate Meinungen unkommentiert nebeneinander stehen läßt und die die hegemonialen Mythen in immer neuen Designs transportiert – eine Ästhetik, die der geschichtslosen und widerspruchsfreien Funktionsweise des Unbewußten fatal korrespondiert (vgl. Füchtner 1996, S.131; Haug 1997, S.348). Auf diese Weise deponieren die zunehmend vereinzelter Subjekte ihre innere Realität in den Inszenierungen des Fernsehens (Ziehe 1998, S.44), greifen die medial kursierenden Symbole auf und arrangieren sie im Hinblick auf ihre subjektive Funktionalität (Bachmeier 1996, S.134). Damit trägt das Fernsehen einen wesentlichen

Teil zur narzißtischen Fixierung der Subjekte bei und legt den Subjekten eine narzißtische Konstruktion ihrer Wirklichkeit nahe (vgl. Heinze 1995, S.84). In diesem narzißtischen Sinne leiden die Subjekte unter einer Ich-Einschränkung und nutzen das Fernsehen zur Bildung „ästhetischer Symptome“ (Lorenzer). Sie bewältigen ihre gesellschaftliche Ohnmacht, indem sie infolge der Programmfülle und der Fernbedienung die Selbstwahrnehmung entwickeln, vor dem Fernseher ein uneingeschränkter Souverän zu sein. Zugleich ermöglicht der Konsum der inflationär kursierenden, vorfabrizierten, sinnlichen und interaktiven Symbole die Abwehr der Insuffizienz in intersubjektiven Beziehungen in Form einer „Hypersymbolisierung“ (Söder-Mahlmann 1991, S.107), die Erregung und Lust verspricht, ohne intersubjektive Angst zu evozieren. Kurzum, die Subjekte peilen größtmögliche Subjektivitätsgewinne an (vgl. Heinze 1995, S.81), doch ihre Fernsehpraxis verkommt zu einem Verhaltensklischee, in dem individuelle Autonomie nur mehr als Sprachschablone einer frei verfügbaren Medienwelt daherkommt und die medialen, sinnlichen und interaktiven Symbole als bloße Schablonen intersubjektiver Lust fungieren.

Mit diesen gesellschafts- und subjekttheoretischen Bemerkungen sind gleichsam die *hegemonialen* Bedeutungen des Fernsehens bezeichnet. Wie aber im Abschnitt zur Ästhetik gezeigt wurde, ist die Ästhetik durch eine Spannung zwischen heteronomen und transgressiven Potentialen gekennzeichnet, deren Wirkung sich am konkreten Produkt erst erweist. Eine solche konkrete Betrachtung soll hier nun abschließend mit Blick auf das *Musikfernsehen* exemplarisch erfolgen. Grundsätzlich wird Musikfernsehen als wichtiger Teil der Kulturindustrie von 5 „Major-companies“ beherrscht, die zwei Drittel des Weltmarkts unter sich aufteilen (Gurk 1996, S.30). Die Machtverhältnisse verschieben sich zusehends zu den großen Konzernen, die systematisch neue Märkte dadurch zu erschließen suchen, daß sie, neben dem traditionellen Mainstream, nun auch die vormalig von unabhängigen Labels getragene symbolische Dissidenz vermarkten (a.a.O., S.23/S.33; Goodwin 1993, S.178f.). Mit dieser Strategie, einen „Mainstream der Minderheiten“ (Holert/Terkessidis 1996) zu schaffen, werden einerseits die vielfältigen dissidenten

beit, immer weiter verschwimmen. Schließlich tendieren die medial kursierenden Diskurse dazu, gesellschaftliche Minderheiten und Differenzen entweder zu desymbolisieren, sie hegemonial, also sexistisch und rassistisch, zuzurichten oder warenförmig zu verwerten, indem selbst noch vormals emanzipatorische Diskurse warenförmig-medial stillgelegt und einverleibt werden. Demgegenüber muß aber auch betont werden, daß die postmodernen Bildschirmmedien einen Raum öffnen, der immer neue Inhalte und Formate erzeugt, der von zahlreichen sozialen Zusammenhängen und Kämpfen durchsetzt ist und der durchaus auch gegenhegemoniale Codes verbreiten kann. Gerade weil der Erfolg medial produzierter Texte davon abhängt, Anschluß an die Alltagspraktiken zu finden, und gerade weil die Subjekte immer disparater situiert sind, müssen die Medien immer neue Symbole in Umlauf bringen, um die Subjekte zu emotionalisieren – ein durchweg prekäres Unterfangen (vgl. Goodwin 1993, S.172). Denn auf diese Weise entstehen immer auch Rezeptionsweisen, die ironisch gebrochen sind, die sich bestimmten Texten verweigern, die den Subjekten Signifikationen bislang unbewußter Lebensentwürfe liefern, die die Gestalten gesellschaftlicher Ausschließung sichtbar machen oder die gar zur Selbstkonstitution von neuen Gemeinschaften führen, die den passivierten und vereinzelt Medienkonsum überwinden (vgl. Bachmeier 1996, S.71; Hickethier 1992, S.60f).⁶ Kurzum, es wächst die Potentialität eines „elektronischen zivilen Ungehorsams“ (Critical Art Ensemble 1997, S.43).

Sollen diese Potentiale tatsächlich in emanzipatorischer Absicht genutzt werden, muß freilich die oben schon erwähnte Verknüpfung von Ästhetik, Analyse hegemonialer Verhältnisse und instrumentellem politischem Handeln systematisch erinnert werden. Dabei kann es weder darum gehen, das eigene Glück in selbstverleugnender politischer Arbeit zu vertagen, noch darum, distinktive Konsumformen zur letzten lustvollen Interventionsoption zu erheben. Vielmehr gilt es jenen Hegemonie-bildenden Modus zu begreifen, nach dem Symbole der Differenz und des Protests kommerzialisiert und gleichzeitig inkommensurable Praktiken symbolisch als unangemessen in ein „Jenseits“ der Gesellschaft verwiesen werden. Das Wissens um die potentielle Warenförmig-

keit auch gegenhegemonialer Symbole, um den Zyklus von Dissidenz und Vermarktung, verlangt mithin immer neue ästhetische Interventionen innerhalb und gegen den „Markt“. Solche Interventionen vermögen dann die kapitalistische Trennung von Produzent und Produkt zu kritisieren, indem sie alternative Produktions- und Konsumtionsnormen durchsetzen, sie kritisieren die im individualistischen Konsum eingewobenen, überkommenen oder auch flexibilisierten sexistischen und rassistischen Codes – sie kritisieren aber auch das Phantasma eines ganz anderen Lebens außerhalb der herrschenden Verhältnisse, das die Subjekte mit dem Anspruch an eine Identität von Denken und Leben zwangsläufig überfordert (Diederichsen 1998, S.50f.). Nur unter Berücksichtigung dieser Zusammenhänge wird Ästhetik zu einer „absichtlichen Kommunikation“ (Hebdige 1998, S.392), zu einer, Stil, Sprech- und Genußweisen umfassenden Botschaft, die sich ihrer Einpassung in hegemoniale Setzungen und Rituale immer wieder aufs neue entzieht (vgl. Diederichsen 1998, S.51). Sie verleiht dem Narzißmus, dem Zorn und der Kreativität der dissidenten und subordinanten Subjekte ästhetischen und politisch wirksamen Ausdruck: Es ist lustvoll, mit den hegemonialen Verhältnissen nicht einverstanden zu sein (vgl. a.a.O., S.44/S.53).

Aus diesen Überlegungen ergibt sich insgesamt die Zielvorstellung der „Produktion einer in kontinuierlicher Weise ihren Bezug zur Welt selbstbereichernden Subjektivität“ (Guattari, zit. nach Bourriaud 1995, S.63). Zugleich aber muß mit Blick auf die Hegemonie postmoderner Subjektivität, die sich, wie erwähnt, als tolerant und vielfältig begehend wähnt, rückseitig jedoch neue individualistische, sexistische und rassistische Exklusionen produziert, an einen Satz Klaus Horns erinnert werden:

„Die ideale Möglichkeit wäre [...], daß sich politisch assoziierende Subjektivität, die zureichend Herr über die eigene lebensgeschichtliche Vergangenheit ist, auch Macht über die eigene gesellschaftliche Arbeit und damit über Zukunft gewinnt. Solche komplexen Modelle, die die Subjekte als Moment eines Wirkungszusammenhangs und zugleich als die interpunktierende Metaposition betrachten, sind vielleicht theoretisch zu entwickeln, aber politisch schwer zu realisieren.“ (Horn 1990, S. 147)

- Eagleton, Terry (1994): *Ästhetik. Die Geschichte ihrer Ideologie*. Stuttgart; Weimar.
- Eagleton, Terry (1997): *Die Illusionen der Postmoderne*. Stuttgart; Weimar.
- Füchtner, Hans (1996): *Vaterlandssyndrom: zur Sozialpsychologie von Nationalismus, Rechtsradikalismus und Fremdenhaß*. Heidelberg.
- Goodwin, Andrew (1993): *Dancing in the distraction factory. Music television and popular culture*. London.
- Gramsci, Antonio (1995): *Philosophie der Praxis*. Gefängnishefte 10 und 11. Hamburg.
- Grimm, Sabine / Rebentisch, Juliane (1996): *Befreiungsnormen: Feministische Theorie und sexuelle Politik*. In: *Texte zur Kunst* Mai.
- Gurk, Christoph (1996): *Wem gehört die Popmusik? Die Kulturindustriethese unter den Bedingungen postmoderner Ökonomie*. In: Holert, Tom / Terkessidis, Mark (Hg.).
- Haug, Wolfgang Fritz (1997): *Nach der Warenästhetik*. In: *Das Argument* 220/1997.
- Hebdige, Dick (1998): *Stil als absichtliche Kommunikation*. In: Kemper, Peter / Langhoff, Thomas / Sonnenschein, Ulrich (Hg.): „but I like it“. *Jugendkultur und Popmusik*. Stuttgart.
- Heinze, Theodor (1995): *Therapie sinnlos. Subjektive Indifferenz meets mediale Intimisierung – ein symbiotischer Krampf*. In: *Ästhetik und Kommunikation* Nr. 88, 24. Jahrgang.
- Hickethier, Knut (1992): *Hermetik der Medien oder die Freiheit des Zuschauers*. In: *Ästhetik und Kommunikation* Nr.79, 21. Jahrgang.
- Hirsch, Joachim (1995): *Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus*. Berlin; Amsterdam.
- Holert, Tom / Terkessidis, Mark (Hg.) (1996): *Mainstream der Minderheiten. Pop in der Kontrollgesellschaft*. Berlin.
- Horn, Klaus (1990): *Emanzipation aus der Perspektive einer zu entwickelnden kritischen Theorie des Subjekts*. In: Ders.: *Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts* (Hg.: Busch, Hans-Joachim). Bd. 2. *Subjektivität, Demokratie und Gesellschaft*. Frankfurt/Main.
- Horn, Klaus (1998): *Psychoanalyse und gesellschaftliche Widersprüche*. In: Ders.: *Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts* (Hg.: Busch, Hans-Joachim). Bd. 4. *Psychoanalyse und gesellschaftliche Widersprüche*. Gießen.
- Keupp, Heiner (1996): *Wer erzählt mir, wer ich bin? Identitätsanfragen auf dem Markt der Narrationen*. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* Nr.80, 4/96.

- Klinger, Judith / Schmiedke-Rindt, Carina (1996): *Fantome einer fremden Welt. Über subkulturellen Eigensinn*. In: Hartmann, Hans A. / Haubl, Rolf (Hg.): *Freizeit in der Erlebnisgesellschaft*. Opladen.
- Lorenzer, Alfred (1988): *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik*. Frankfurt/Main.
- Mentzos, Stavros (1989): *Neurotische Konfliktverarbeitung. Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuer Perspektiven*. Frankfurt/Main.
- Mentzos, Stavros (1993): *Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen*. Frankfurt/Main.
- Nowak, Iris (1997): *Lesbisch sein – und endlich frei? Über Begehren im Neoliberalismus*. In: *Das Argument* 223/1997.
- Ottomeyer, Klaus (1989): *Zur Sozialisation der Sinnlichkeit*. In: *Psychoanalytisches Seminar Zürich* (Hg.): *Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozial-wissenschaftliche Methode*. Frankfurt/Main.
- Ottomeyer, Klaus (1992): *Prinzip Neugier: Einführung in eine andere Sozialpsychologie*. Heidelberg.
- Rebentisch, Juliane (1997): *Performativität, Politik, Bedeutung*. Judith Butler revisited. In: *Texte zur Kunst*, September.
- Söder-Mahlmann, Joachim (1991): *Computerfaszination und Gesellschaftsentwicklung. Eine sozial-psychologische Studie*. Hannover.
- Solomos, John / Back, Les (1996): *Racism and society*. London.
- Steinert, Heinz (1998): *Kulturindustrie*. Münster.
- Terkessidis, Mark (1996): *Die Eingeborenen von Schizonesien. Der Schlagger als deutsche aller Popkulturen*. In: Holert, Tom / Terkessidis, Mark (Hg.).
- Terkessidis, Mark (1998). *Psychologie des Rassismus*. Opladen; Wiesbaden.
- Zepf, Siegfried (1993): *Bemerkungen zur gesellschaftlichen Produktion und Funktion zeichenregulierten Verhaltens*. In: Ders. (Hg.): *Die Erkundung des Irrationalen: Bausteine einer analytischen Sozialpsychologie nebst einigen Kulturanalysen*. Göttingen.
- Zepf, Siegfried (1997): *Lust und Narzißmus*. Göttingen.
- Ziehe, Thomas (1998): *Bindungen und Selbsterprobungen – Jungen-Pubertät im Prozeß der kulturellen Modernisierung*. In: Hafenecker, Benno / Jansen, Mechthild / Klose, Christina (Hg.).